

Seit einigen Jahren führe ich im Fach Kostgeschichte der Universität Trier Lehrveranstaltungen durch. Aufgrund des immer wieder geäußerten Wunsches von Studierenden der Kunstgeschichte nach erlernbarem Stoff und „greifbaren Fakten“, entschloß ich mich im WS 1990/91 versuchsshalber ein Proseminar mit dem Titel „Kostümgeschichte als Hilfswissenschaft zur Datierung von Gemälden“ anzubieten. Gedacht für Anfängerinnen und Anfänger, standen zur ersten Sitzung fast 100 Interessierte aus allen Semestern vor der Türe (üblicherweise besteht eine Seminargruppe in Trier aus maximal 30 Personen). Um nicht alle abweisen zu müssen, ließ ich in jeder Sitzung drei Kurzreferate halten, jeweils zu Frauen-, Kinder- und Männerkleidung einer Epoche, die sich über etwa 100 Jahre erstreckte. Zu Ende des Semesters wurde eine Klausur geschrieben.

Dieses erste Seminar war ein Experiment – auch für mich selbst: Kurzreferate, Klausur, abfragbares Wissen, dies alles waren Dinge, die ich bis dahin für die universitäre Lehre so nicht in Betracht gezogen hatte. Ich merkte schnell, daß ich mir viel zu viel Stoff für ein Semester vorgenommen hatte (immerhin die gesamte Kostümgeschichte vom Jahre 1000 bis 1950!)

Da die Nachfrage ungebrochen blieb, setzte ich das Thema erneut an, diesmal verteilt auf zwei Semester und unterteilt in zwei parallel laufende Gruppen, so daß sich die Seminarstärke auf Normalmaß reduzierte. Die Themen wurden nun nicht mehr nur zeitlich (jeweils ca. 50 Jahre Modegeschichte) abgehandelt, sondern angereichert durch Spezialthemen wie die Mode der Heiligen, Ritterrüstungen, Turkomanie, Theaterkostüm, Unterkleidung etc.

Die Entwicklung der Modestile, die Benennung einzelner Kleidungsstücke und das Erkennen länderspezifischer Unterschiede wurden vorwiegend an Beispielen der Porträtmalerei, insbesondere der Gruppenporträts erörtert. Allein durch das genaue Betrachten und Beschreiben ergaben sich zwangsläufig Fragen nach den bildimmanenten Beziehungen von Personen respektive Geschlechtern. Der Wandel von Schönheitsidealen, etwa vom überschlanken, mädchenhaften Gesicht und Körper der Hochgotik zum kompakten, kräftigen Körperbau der Renaissance mit deutlich unterschiedenen männlichen und weiblichen Formen; die Betonung bestimmter Geschlechtsmerkmale (Braguette = Hosenlatz, Beine der Männer) oder das Abschwächen derselben (Plattdrücken der weiblichen Brüste in der spanischen Hofmode); die Wertigkeit von Schmuck, Frisur und Farben auch für Männer und die entsprechende Abwertung im 19. Jahrhundert als „Weiberkram“; die Entwicklung von Spezialkleidung für Frauen oder das Reformkleid und die moralisch begründeten Widerstände dagegen ... Schon diese wenigen Beispiele machen deutlich, daß eine Beschäftigung mit Kleidung fast automatisch in Fragen nach Geschlechterrollenzuweisungen und ihren jeweiligen historisch-soziologischen Bedingungen mündet.

Deshalb ist diese Thematik meines Erachtens bestens geeignet als Einstieg in 'feministische' Betrachtungsweisen, gerade auch für eher skeptisch eingestellte Studierende (und davon gibt es mittlerweile leider ziemlich viele), die ein Seminar mit einem explizit formulierten Thema der Geschlechterforschung nicht besuchen würden.

Für die meisten Studierenden steht sicherlich im Vordergrund, daß sie ein Instru-

mentarium in die Hand bekommen, um Gemälde tatsächlich erstaunlich präzise, oft bis auf fünf Jahre genau, datieren zu können. Dieses Wissen macht sich noch Jahre später und in völlig anderen Zusammenhängen bemerkbar. Zudem erhalten sie ein Fachvokabular zur Beschreibung von Hauben- und Mantelformen, liturgischen Gewändern, Frisuren, etc.

Noch wichtiger scheint mir zu sein, daß mittels Kleidung ausgedrückte zusätzliche Bedeutungsebenen erkannt werden können, etwa die Hierarchie der Heiligen, die Maria und den Aposteln die am wenigsten modische Kleidung zuweist, um damit deren Überzeitlichkeit auszudrücken oder die Abwertung der in neuester höfischer Mode gekleideten törichten Jungfrauen im Gegensatz zu den in schlichterer Kleidung auftretenden klugen Jungfrauen. Oftmals läßt sich nur durch die Gewänder erkennen, ob bestimmte Personen innerhalb eines Bildes positiv oder negativ besetzt sind, und viele Botschaften sind erst dann entschlüsselbar, wenn man in der Lage ist zu erkennen, ob die gewählte Kleidung hochmodisch, bewußt altertümlich oder gar ein Phantasiekostüm ist.

Für mich selbst ist diese Thematik lange nicht ausgeschöpft. Zahlreiche Bereiche wie Mode und Körpersprache, Selbst- und Fremdbild mittels Kleidung, Mode als Mittel zur Befreiung oder Unterdrückung sind in der Literatur erst ansatzweise behandelt. Die Mehrzahl der mode- und kostümgeschichtlichen Werke beschränkt sich auf chronologisch geordnete, beschreibende Darstellungen oder auf technische Aspekte wie Schnitte, Stoffmuster und Webarten. Soziologisch-historische Ansätze sind rar, feministische Fragestellungen kaum vorhanden. Eine Ausnahme stellt die englische Forschung dar, die alljährlich eine Fülle von Detailfragen detailliert in Aufsätzen (insbesondere in der Zeitschrift „Costume“) und Büchern behandelt. Autorinnen wie Anne Buck oder Aileen Ribeiro tragen dazu bei, Kostümgeschichte als ernstzunehmenden Teilbereich der Kunstgeschichte zu begreifen, eine Einschätzung, vor der wir hierzulande noch weit entfernt sind.

Nicht zuletzt angeregt durch solche Seminare beschäftigt sich die seit einiger Zeit bestehende studentische Arbeitsgruppe, die die Vorbereitung der nächsten Kunsthistorikerinnentagung in Trier übernommen hat, auch mit dem Thema Mode/Kleidung/Schmuck. Voraussichtlich werden wir eine Sektion diesem Bereich, eingefügt in einen größeren kulturgeschichtlichen Zusammenhang widmen. Wir erhoffen uns dabei spannende neue Forschungsergebnisse!